

FMD IMPULSE

Impulse des Freundeskreises Missionarische Dienste

Die Kirche im Dorf lassen

Ländliche Gemeinden verändern sich | „Das Land“, wovon wir reden | gemeinsam leben und feiern | Regionalisierung
Pastor „Überall“ | keine „One-Man-Show“ | Ehrenamtliche begleiten | Gottesdienst ohne Pastor?
FMD kurz notiert | Tagungen Termine Tipps





Vorwort von Hermann Brünjes
 Referent Haus kirchlicher Dienste
 Missionarische Dienste, Hanstedt I

- 2 Vorwort
- 3 Ländliche Gemeinden verändern sich
- 5 „Das Land“, wovon wir reden
- 7 gemeinsam leben und feiern
- 8 Pastor „Überall“
- 9 Keine „One-Man-Show“
- 10 Ehrenamtliche begleiten
- 12 Gottesdienst ohne Pastor?
- 13 Regionalisierung
- 15 FMD - kurz notiert
- 16 Termine und Impressum

■ „Lass mal die Kirche im Dorf!“
 Das sagt sich leicht und locker. Gemeint ist:
 „Bleib mal realistisch, auf dem Boden der
 Tatsachen und im Rahmen des Normalen.“
 Allerdings:

Was „Kirche“ angeht, sind die Zeiten
 längst komplizierter geworden. Wenn auch
 das Gebäude noch steht (und manchmal
 sogar von den Dorfbewohnern selbst als
 historisches Gebäude erhalten wird - wie
 in östlichen Bundesländern), so ist doch
 Kirche als Garant für eine flächendeckende
 geistliche Versorgung aus vielen Dörfern
 ausgezogen.

Statt in einem, arbeitet ein Pastor oder
 eine Pastorin in vielen, manchmal zu vielen
 Dörfern mit mehreren Predigtstellen.
 Diakone sind erst Recht für Regionen
 zuständig und alles andere gibt es längst nur
 noch auf der Ebene der Kirchenkreise.

„Normal“ ist die Kirche im Dorf nicht
 mehr. Zwar gibt es noch das Verlangen
 nach religiöser Versorgung aus dem und
 im Pfarrhaus, jene Forderung nach dem
 immer ansprechbaren Pfarrer - aber längst
 orientiert man sich auch in den Dörfern weit
 über den Kirchturm hinaus. Es bilden sich
 immer mehr Personal-, Profil-, Richtungs-
 und Eventgemeinden. Das klassische
 Gemeindebild bröckelt nicht nur, es existiert
 manchmal nur noch als Wunschdenken in
 den Köpfen kirchlicher Insider.

Die Wirklichkeit überholt unsere
 Vorstellungen. Die Leute gehen dorthin,
 wo sie finden, was sie suchen. Was für die
 sonstige Freizeitgestaltung gilt, ist auch für
 geistliche Bedürfnisse „normal“ geworden
 - und wir sind herausgefordert, uns darauf
 einzustellen.

Aber wie? Wie können wir „Kirche sein“ in
 Dörfern, wo weder kirchliche „Versorgung“
 noch die Erwartungen an Kirche mehr den
 alten Mustern entsprechen.

Darum geht es in dieser Ausgabe der FMD-
 Impulse. Ich danke allen Autorinnen und
 Autoren, dass Sie sich dazu äußern und
 hoffe, dass Sie als Leserinnen und Leser
 inspiriert werden.

Es geht uns nicht um eine schnelle „Lösung“,
 sondern um ein anhaltendes Nachdenken,
 das mutige Ausprobieren von neuen und
 bewährten Angeboten und ein immer wieder
 neues Ausrichten auf Gottes Verheißungen.
 Gerade Letzteres: Gottes Zusagen für seine
 Gemeinde gelten nach wie vor.
 Auch für unsere Dörfer!

Also, viel Freude beim Lesen und bei der
 dörflichen Gemeindegearbeit!

Weiter hinten finden Sie noch Nachrichten
 aus dem FMD, unsere Veranstaltungen und
 einen Überweisungsträger. Wir würden uns
 sehr freuen, wenn Sie den FMD mit Ihrer
 Spende für die Druckkosten der FMD-
 Impulse unterstützen.

Nachdem ich Ihnen letztes Mal einen
 gesegneten Sommer gewünscht habe, den
 wir ja zumindest wettermäßig hatten,
 wünsche ich Ihnen nun im Namen der
 Mitarbeitenden im MZ und des FMD-
 Vorstandes einen schönen Herbst!
 Ihr

Veränderungen

Die Kirche ist auch nicht mehr das, was sie mal war



Karl Heinz Friebe

Kirchlicher Dienst auf dem Lande im Haus kirchlicher Dienste

■ Ländliche Gemeinden verändern sich (... unter uns – städtische auch!) ... aber auf dem Land: wir werden weniger, wir werden älter, wir werden vereinzelter und wir werden bunter! Das Dorf hat seine Gestalt, seine überkommenen Funktionen, seine traditionellen Lebensinhalte gewandelt - von Region zu Region und von Ort zu Ort sehr unterschiedlich. Dörfer waren einmal eigene relativ selbstständige Lebensräume. Mit hoher sozialer Kontrolle, im positiven wie auch negativem Sinn. Sitten und Gebräuche waren bekannt und akzeptiert. Institutionen wie Schule, Kindergarten, Kirche, Post, Kneipe, Einkaufsladen, Bürgermeister, Schmied, Tischler, usw. waren vorhanden. Traditionen und Frömmigkeitsformen hatten orientierende und verhaltenssteuernde Funktion. Eine relative Selbstständigkeit und ein eigenes „Profil“ waren vorhanden. Dörfliche Lebensstile sind durch eine überdurchschnittlich hohe Dichte sozialer Netze und Kontakte geprägt.

Das hat sich strukturell grundlegend geändert. Ländliche Räume sind zum „Umland“ geworden, Infrastruktur wandert ab. Vieles entscheidendes, was zur Lebensgestaltung und Daseinsvorsorge gehört, muss mit hoher Mobilität aus den (Mittel-) Zentren geholt werden. Die „Kirche im Dorf“ ist geblieben, bisher. Man könnte sagen, als letzte Instanz für Kultur, Tradition, Sinngebung und Identität in kleinen räumlichen Strukturen. Die Auswirkungen des demographischen Wandels werden in den nächsten Jahren immer deutlicher spürbar sein. Aufgrund der seit Jahren konstant niedrigen Geburtenrate geht die Bevölkerung insgesamt zurück. Parallel dazu verändert sich die Altersstruktur. Durch die steigende

Lebenserwartung der Menschen nimmt der Anteil der Älteren in der Bevölkerung zu, die Zahl der Kinder und Jugendlichen geht zurück. Es werden mehr Menschen alleine leben. Niedersachsen wird dabei weiter bunter werden, mit zurzeit 30% Menschen mit Migrationshintergrund.

Das hat u.a. Auswirkungen auf die Infrastrukturen, auf die Mobilität, den Arbeitsmarkt, den Pflegebedarf und sind Anfragen an den solidarischen Zusammenhalt der Gesellschaft, an ihre Netzwerke und an die Kirche. Bei den sozialen und gesellschaftlichen Umbrüchen und Veränderungen des ländlichen Raumes kommt der Kirche und dem kirchlichen Handeln eine große Aufgabe zu. Es geht bei einer nachhaltigen Entwicklung eines Dorfes eben nicht darum, welches Milieu sich durchsetzt, sondern wie in einer neuen Pluralität Menschen zusammenleben können. Kirche wird da eine wichtige Funktion übernehmen müssen, weil durch ihre besondere Arbeit, die Arbeit der Ehren- und Hauptamtlichen, die Kultur- und Milieugrenzen ständig und akzeptiert überschritten werden können. Sie sind am Ende Vermittler im Dorf und werden so auch gesehen. Ebenso, wie sich der Strukturwandel im ländlichen Raum vollzogen hat, hat sich der Strukturwandel im ländlichen Raum auch an der Kirche vollzogen. Eine Kirche von gestern gibt es nicht mehr. Sie hat sich längst mitgewandelt.

Die Kirchen und ihre Gemeinden haben zwar selbstverständlich zur ländlich-dörflichen Gesellschaft dazugehört, sind darin selbst auch immer ein „Fremdkörper“ (positive Irritation) mit eigenen Regeln, Gebräuchen und Maßstäben gewesen. Man braucht sie an den Eckpunkten des Lebens, der

„alte Landpfarrer“ gehörte zwar zu den Honoratioren, aber er wusste eben nicht alles, was man im Dorf vom dörflichen Leben so wusste. Das ist heute nicht anders. Die Regeln und Normen der Kirche decken sich nicht immer mit der dörflichen Gesellschaft.

Das heißt aber, die Kirche, die bei dem Menschen sein will, muss Teil der Menschen sein. Teil des Entwicklungskonzeptes. Kirche kann sich nicht nur um sich selbst kümmern, sondern muss sich als Teil der Lebensqualität der Menschen begreifen und greifbar machen lassen - und daran mit gestalten. Sie handelt nicht nur missionarisch für sich selbst und das Evangelium, sondern sie lädt auch ein, auf dem Land zu bleiben. Angesichts des demographischen Wandels und des Strukturwandels im ländlichen Raum, ist das eine wichtige Aufgabe, die gleichzeitig die Kirche im Dorf in die Lebensnähe der Menschen bringt. Das geht nicht konfliktlos, denn die Kirche hat in der dörflichen Gesellschaft auch ihre eigenständige Position deutlich zu beziehen.

Es gibt einen Ort in Friesland/NL mit Namen „Jouwerd“. Die Menschen dort haben sich nicht sehr gefreut, als sie Titel eines Buches wurden, dass Geert Mak geschrieben hat:





„Als Gott verschwand aus Jouwerd“ (1996, deutsche Ausgabe, Berlin: Siedler, 1999) heißt es. Als ich in Jouwerd in die Kirche ging, hing vorn im Eingang ein großes Plakat auf dem stand: „Gott ist nicht aus Jouwerd verschwunden“. Und das stimmt! Das stimmt theologisch und platt inhaltlich: es wird geglaubt, verkündigt und gebetet.

Was aber stimmt, ist die Beschreibung eines ganz langsamen Traditionsabbruchs und Verfalls von ländlichen und dörflichen Strukturen, Ressourcen und Möglichkeiten. Vieles was ein Dorf ausmacht, was das Leben in ihm wertvoll macht und was es auch möglich macht, in ihm (mit wenig Mobilität) jung zu sein oder alt zu werden, ist verschwunden. Es gibt den Dorfbäcker nicht mehr, und den Schlachter, wer lässt schon noch Schuhe reparieren und auf dem Dorfplatz in der Sonne sitzt auch keiner, der Krug findet keine Kunden und der Supermarkt ist weit draußen auf der grünen Wiese. Nur noch die Kirche, umgeben vom Friedhof ist mitten im Dorf. Das ist eine ungeheure Herausforderung.

Also was tun? Es gibt viele gute Gründe auf dem Land zu leben, die zu verstehen und auch theologisch auszudeuten sind und aus denen sich Handlungsfelder für

die Kirche ergeben. Im Gegensatz zu urbanen Strukturen ist es leichter, die Anonymität aufzuheben und persönliche Nähe herzustellen. Gemeinschaftliche Leben auch außerhalb der Familie. Nachbarschaftlichkeit spielt eine ganz besondere Rolle, die gegenseitige Hilfe, Akzeptanz und Höflichkeit in gemeinsame Entscheidungsfindung: „Man kann nicht einfach tun und lassen was man will“. Zum Durchsetzen von eigenen Ideen ist Öffentlichkeit nötig: Demokratie in Kommune und Kirchenvorstand, Transparenz und Partizipation

In all dem, was geschieht, entstehen ja nicht nur Verluste, sondern auch große Chancen zur Veränderung, zur Weiterentwicklung, zur Befreiung. Damit ist sach- und fachgerecht umzugehen. Die entdeckten Problemfelder sind zu Aufgabenfeldern zu machen. Es muss sich ein Prozess entwickeln, in dem sich Probleme in Lösungen verwandeln.

Dabei wird der Anspruch, in und an allen Orten überall das gleiche anzubieten, nicht durchzuhalten sein. Personell nicht, finanziell nicht und ich denke, es ist auch inhaltlich und strukturell nicht geboten.

Das Evangelium schließt den Auftrag und Willen zur Weitergabe ein, „geht in alle Welt, lehret halten alle Völker ...“. Es geht um das Wachsen der Gemeinde. Dabei ist für mich hier Wachstum nicht im marktwirtschaftlichen Sinn zu verstehen. Ich hole das Bild des Wachsens aus dem landwirtschaftlichen, gärtnerischen, eben ländlichen Kontext.

Was macht ein Mehr und ein Wachsen eigentlich aus? Die entscheidenden Fragen sind: Was brauche ich und was brauchen die Anderen? Was kann ich gut und was nicht, was können die Anderen gut und was nicht? Und mit wem tue ich was? Bei der Beurteilung vom Arbeiten, dem Handeln und dem Wachsen von Organisationen (Gemeinden sind Organisationen) geht es immer um die in ihnen agierenden, unterschiedlichen Menschen mit ihren Fähigkeiten und Begabungen und den sich daraus entwickelnden Teilzielen unter einem ganz großen gemeinsamen Oberziel: „dem Evangelium“.

Zum Wachsen gehören aber auch das Vergehen und der sich daraus entwickelnde Humus. Und so haben Wachsen auch mit Lassen und mit Abschied zu tun. Abschiede sind wie Neuanfänge zu gestalten und zu initiieren und dann auch rituell zu begehen.

Wachsen lassen und Lassen können hat mit Konzentration zu tun. Mit Konzentration auf Begabungen, auf Möglichkeiten. Mit der Suche nach Anderen und ihren Begabungen, die ich nicht habe.

Wachsen ist gut! Weniger ist manchmal mehr.

Fotos:
oben: Gottesdienst Hanstedt I beim Feuerwehrfest
rechts: Hubertusmesse mit Pastorin C. Jürgens in Amelinghausen

Für KV: Wie kommen Erwachsene zum Glauben?

Das Greifswalder Institut hat zu diesem Thema eine Studie herausgegeben. Die Missionarischen Dienste bieten dazu ein Projekt für Leitungsgremien an. Beim KV-Tag in Hannover fand das Thema guten Zuspruch. Auf einer Tagung vom 15. - 17.11.2013 soll das Projekt vorgestellt und teilweise durchgeführt werden. Gerne können Kirchenvorstände Hermann Brünjes (bruenjes@kirchliche-dienste.de) auch in Ihre Sitzung einladen, um dort über Projekt und Studie zu informieren. Es kann dann eigenständig oder ebenfalls mit Unterstützung vor Ort mit dem Material weiter gearbeitet werden.



„Das Land“

Worüber wir reden



Dr. Martin Alex

Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Greifswald

Es ist nicht untypisch: Ganz verschiedene Situationen werden mit dem gleichen Begriff bezeichnet: So wännen sich die Einwohner eines 200-Seelendorfes in der Lüneburger Heide ebenso auf „dem Land“, wie solche in einem 3500-Einwohner-Ort im Göttinger Speckgürtel. Dabei sind Lebensgewohnheiten, infrastrukturelle Voraussetzungen oder Verkehrsanbindung gänzlich unterschiedlich. Es zeigt sich: Der dichotomen Gegensatz „Stadt/Land“ ist noch fest im Alltagsverständnis verankert.

Daher soll in sehr groben Zügen unter den Überschriften „Typisierung“, „Erwerbs- und Sozialstruktur“, „Bewohner“, „Dorfleben“ beschrieben werden, was „das Land“ ist, von dem wir reden. Dabei wird sich zeigen, wie vielgestaltig und uneinheitlich ländliche Räume sind.¹

Typisierung

Es gibt ganz unterschiedliche Versuche, ländliche Räume zu ordnen und einzuteilen. Eine sehr anerkannter Versuch ist der des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Das BBSR orientiert sich bei der Raumkategorisierung Deutschlands am Alltagsverständnis: Es nutzt die beiden Merkmale „Besiedlung“ und „Lage“.

Das Merkmal „Besiedlung“ setzt sich zusammen aus den Komponenten Bevölkerungsdichte und Siedlungsflächenanteil. Das bedeutet konkret: Eine hohe Bevölkerungsdichte und ein geringer Freiraumanteil stehen für eher städtisch geprägte Räume, geringe Bevölkerungsdichte und ein hoher Freiraumanteil für eher ländliche. Das BBSR unterscheidet in „städtisch“, „teilweise städtisch“ und „ländlich“.

Nach dieser Definition sind insgesamt gut 60 % der Fläche Deutschlands ländlich mit 18 % der Bevölkerung und gut 10 % der Beschäftigten.²

Das Merkmal „Lage“ beschreibt die Nähe und Distanz zu Zentren in denen sich Arbeitsplätze und Versorgungseinrichtungen bündeln. Vier Kategorien weist das BBSR aus: „sehr zentrale“, „zentrale“, „periphere“ und „sehr periphere“ Lage. Auf periphere Gebiete abseits von Ballungsräumen und Verkehrsachsen entfallen 21 % der Bevölkerung bei 43 % Flächenanteil. In sehr peripheren Gebieten leben 5 % Bevölkerung auf 20 % der Gesamtfläche Deutschlands.³

Kombiniert man „Besiedlung“ und „Lage“, so kann man feststellen, dass sich knapp 82 % der ländlichen Räume in peripherer oder sehr peripherer Lage befinden. Diese Regionen weisen vielfach schwierigere Rahmenbedingungen im Vergleich zu städtisch-zentralen Gebieten auf – zum Beispiel stark abnehmende Bevölkerung, verhältnismäßig hohe Arbeitslosenquote und niedrigere Kaufkraft.⁴ Dem gegenüber fungieren sie als Erholungsraum und Standort der Energiegewinnung, der Nahrungsproduktion sowie der Forstwirtschaft.

Erwerbs- und Sozialstruktur

Obwohl über 52 % der Fläche Deutschlands Landwirtschaftsfläche und über 30 % Waldfläche sind, arbeiten aktuell in der Land- und Forstwirtschaft bzw. Fischerei nur noch 1,6 % aller Erwerbstätigen⁵ – um 1900 waren dies noch gut 30 % und um 1950 noch etwa 25 %. Die jetzigen und vergangenen land- und forstwirtschaftlichen Strukturen haben trotz des großen Strukturwandels sowie des Rückgangs ihrer Bedeutung für die Gesamtwirtschaft bis heute Auswirkungen für die ländlichen Sozialstrukturen.

Es lassen sich vier traditionelle Typen von Sozialstrukturen in ländlichen Räumen benennen:⁶ 1. vor allem durch wirtschaftlich selbständige Familienbetriebe geprägte bäuerliche Gebiete,

2. vorrangig im Nordosten Deutschlands vorkommende Großbetriebe (Großgüter) mit unselbständigen Landarbeitern,

3. in Südwestdeutschland häufig anzutreffende Realteilungsgebiete mit intensiver Kleinlandwirtschaft (Obst- und Gemüseanbau) und gewerblichen Nebenerwerb,

4. traditionell durch Heimgewerbe und geringe ökonomische Tragfähigkeit der Hofstelle geprägte Gewerbelandschaften.

Bewohner

Ausgehend von dieser Typisierung der Sozialstrukturen hat sich das soziale Gefüge in Dörfern im Zuge der Flüchtlingszuwanderungen und spätestens seit den 1970er Jahren vielfach verändert und neu sortiert. So bunt ländliche Räume allgemein sind, so vielgestaltig sind mittlerweile auch ihre Bewohner. Ein Versuch, die Dorfbewohner in Gruppen einzuteilen macht Ulf Häbel. Er unterscheidet vierfach:⁷ Alt-Dörfler (die die Dorftraditionen tragenden „Alteingesessenen“), Neu-Dörfler (eher gut situierte, vor allem wegen der Wohnlage zugezogene mit wenig Integration), emanzipierte Dörfler (an dörflichen Lebensstilen orientierte, die sich in das Dorfgefüge integrieren), Rand-Dörfler (isoliert lebende, ohne Zugehörigkeit zum Dorf).



Bei dieser schon differenzierten Aufteilung kann zusätzlich gefragt werden, ob es typisch ländliche Milieus oder Lebensstile gibt.⁸ Kai Hansen kommt bei der Analyse verschiedener Studien jedoch zu dem Ergebnis, dass es – neben dem sich stark verändernden und zurückgehenden bäuerlichen Milieu – „rein ländliche Lebensstilgruppen schlicht nicht gibt.“

Dorfleben

Das Dorfleben mit Vereinen, Kirchengang oder sozialen Netzwerken unterliegt mit den Bewohnern der Dörfer den Veränderungen der (Spät)Moderne und Individualisierung. Initiativen und Vereine sind vielfältig(er) geworden und werden in unterschiedlicher Intensität und Verbundenheit frequentiert. Vereine repräsentieren häufig nicht mehr das Dorfleben als Ganzes sondern nur Ausschnitte desselben. Dies hat zur Folge, dass „die Dorfzentrierung der Vereine sowie ihre dörfliche Integrations- und Symbolkraft“⁹ abnimmt. Einer der zentralen flächendeckenden Akteure ist nach wie vor die Kirche – zumal auf dem Land.¹⁰ Sie ist – wenn auch nicht überall – in die ländlich-dörfliche Sozialstruktur eingebunden und bietet Raum zur Beheimatung.¹¹ Die Bindungswirkung allerdings lässt vielfach nach. Besondere Hochschätzung erfahren Kirchengebäude und Pfarrer. Insgesamt lässt sich mit Blick auf das Dorfleben sagen: „Das ländliche Sozialleben zeigt sich in eine ungeheuren Vielfalt. [...] Und darin sind] ländliche Räume und ihre Dörfer [...] Teile und nicht Ausnahmen der gesellschaftlichen Entwicklungen, und trotz aller Gemeinschaftssymbole werden verpflichtende und vorgegebene Vergemeinschaftungsformen geschwächt oder zumindest stark gelockert.“¹²

Ländlicher Räume sind bunt und vielgestaltig. Eine einfache Typisierung, Einordnung oder landläufige Vorstellungen einer heilen, traditionsorientierten Gemeinschaft zeichnen sich nicht ab bzw. sind unangebracht.

Beschäftigt sich Kirche(nleitung) mit Gemeinden in ländlichen Räumen, sollte jeweils herausgestellt werden, um welchen (ländlichen) Raum es sich handelt. Erst die genaue Betrachtung und Beschreibung der jeweiligen Bedingungen hilft, unpassende Verallgemeinerungen zu vermeiden, gezielt Herausforderungen und Chancen zu benennen und darauf angemessen zu reagieren.

- 1 In Wissenschaft und Kirche wird die Vielgestaltigkeit ländlicher Räume bereits wahrgenommen: „Es gibt nicht den einen ländlichen Raum, sondern sehr unterschiedliche ländliche Räume.“ Kirchenamt der EKD: Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, Hannover 2007, 23. „Der ländliche Raum ist nicht leicht zu fassen. Er ist vielfarbig und tiefgründig zugleich, von sehr unterschiedlichen Wandlungsprozessen betroffen, seine ausgeprägten regionalen und lokalen Individualitäten, seine vielschichtigen Potentiale und Probleme, entziehen sich einer schnellfüßigen Darstellung und Generalisierung.“ Henkel, Gerhard: Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland, Berlin 2004, 17.
- 2 Teilweise städtisch sind knapp 19% der Fläche Deutschland mit 15% der Gesamtbevölkerung und knapp 14% der Beschäftigten. Knapp 20% der Fläche Deutschlands sind „echte“ städtische Regionen mit 67% der Gesamtbevölkerung und knapp 76% der Beschäftigten Deutschlands. Vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR): Laufende Raumbearbeitung – Raumbearbeitungen. Raumtypen 2010, online verfügbar unter bit.ly/154ePSe (Zuletzt besucht am 28.08.2013).
- 3 Auf sehr zentrale Gebiete entfallen rund 46% der Bevölkerung bei knapp 12% der Fläche. Zentrale Gebiete haben einen Flächenanteil von 25% und einen Bevölkerungsanteil von 30%.
- 4 Vgl. Burgdorf, Markus / Eltges, Markus, u. a.: Raumbearbeitungen und Raumtypen des BBSR, Bonn 2012, 39, 41.
- 5 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 2012, Wiesbaden 2012, 351, 474.
- 6 Vgl. Bohler, Karl F.: Sozialstruktur, in: Beetz, Stephan / Brauer, Kai / Neu, Claudia (Hrsg.), Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Wiesbaden 2005, 227–228.
- 7 Häbel, Ulf: Kirche in der Nähe der Menschen. Die kulturtragende Aufgabe der Kirche im ländlichen Raum, in: Nethöfel, Wolfgang / Grunwald, Klaus-Dieter (Hrsg.), Kirchenreform strategisch!, Glashütten 2007, 285–286.
- 8 Hansen, Kai: Evangelische Kirchen in ländlichen Räumen. Ein Rundblick über Geschichte und Gegenwart, Schenefeld 2010, 290.
- 9 Rückert-John, Jana: Bürgerschaftliches Engagement, in: Beetz, Stephan / Brauer, Kai / Neu, Claudia (Hrsg.), Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Wiesbaden 2005, 25–31, 26.
- 10 Vgl. Schlegel, Thomas/Alex, Martin (Hrsg.): Leuchfeuer oder Lichternetz. Missionarische Perspektiven für ländliche Räume, Neukirchen-Vluyn 2012.
- 12 Vgl. auch für das Folgende Hansen, Kai (s. Anm. 8), 386.
- 13 A. a. O., 312-313.



Kommt und seht: Hausgemeinde 2013/2014

Ende August auf Kennenlernreise in Bursfelde, Anfang September zusammen mit den Oesern auf Seminar im MZ Hanstedt und inzwischen voll im Dienst: Das ist die neue Hausgemeinde im „Tagungshaus mit Herz“. Im Internet können Sie sich über bisherige Erfahrungen informieren und finden mehr Fotos – oder Sie kommen selbst und begegnen diesem neuen Team:

Frauen: Lena Helters, Bremervörde; Pia Stehmeier, Achim; Annika Brunotte, Bruchhausen-Vilsen; Marie Sauer, Bielefeld; Christiane Borkowski, Amelinghausen.
Männer: Jan-Luca Albrecht, Sittensen; Kaj Völz, Rotenburg; Andreas Freienstein, Holzen; Jonas Meyer, Basdahl.



gemeinsam leben und feiern

Hubertus und andere Chancen

Claudia Jürgens
Pastorin in Amelinghausen

Es ist wundervoll, Pastorin auf dem Dorf zu sein – nein, ich sollte sagen: Pastorin im Dorf!
Mein Mann Frank und ich arbeiten als stellenteilendes Pastorenehepaar in Amelinghausen, im Landkreis Lüneburg und zu unserer Gemeinde gehören neben Amelinghausen noch 10 weitere kleine Dörfer.
Das kirchliche Leben spielt sich natürlich einerseits in der Hippolit-Kirche, dem gegenüberliegenden Gemeindehaus und sehr stark auch auf unserem Friedhof ab, doch andererseits – ja noch viel mehr – findet Kirche im Dorf statt. Es ist die Begegnung mit den Menschen in ihrem Alltag, mit ihren Sorgen und Nöten, ihren Festen, Feiern und Aktivitäten. Und weil Lüneburg über 20 km entfernt ist, gibt es in und um Amelinghausen ein sehr reiches Vereinsleben mit vielen stark engagierten Menschen. Hier wird nicht nur gewohnt, sondern auch gelebt und gearbeitet. Dadurch entsteht ein besonders dichtes soziales Netzwerk. Darin sehe ich für kirchliches Handeln so viele Chancen, wenn es Teil dieses Netzwerkes wird. Sobald die Kirchenvorsteher, Jugendteamer und andere Ehrenamtliche und das Pastorenehepaar in die Dörfer gehen, dort mit leben und feiern, dann ereignet sich Kirche im Dorf.

Wir sind in der Gemeinde erst nach einigen Monaten wirklich „angekommen“ – und das eher zufällig: Frank und ich wurden zum alljährlichen Feuerwehrball eingeladen und blieben – zum Essen, zum Klönen und zum Tanzen. Frank hat dann irgendwann die Segel gestrichen und den Babysitter nach Hause gebracht und ich blieb noch bis die letzten Gäste den Saal verließen. Wenige Stunden später stand ich im Talar in der Kirche und begleitete den Vorstellungsgottesdienst der 45 Hauptkonfirmanden in einer voll besetzten Kirche.

Manche Eltern saßen mit müden Augen in den Bänken – auch sie hatten lange getanzt! Die kurzen Gespräche an der Kirchentür waren geprägt von der Freude des gemeinsam Erlebten – im Ballsaal und im Gottesdienst! Wir haben gemeinsam gefeiert, an ganz unterschiedlichen Orten, auf andere Art und Weise und dennoch haben sich dabei Lebens- und Glaubenthemen miteinander verknüpft, Nähe und gegenseitiges Verstehen ist entstanden. Für dieses gemeinsame Leben und Feiern gibt es unzählige Gelegenheiten in den Dörfern: Heideblütenfest, Schützenfest, Jubiläen, Konzerte oder schlicht beim Einkaufen.

Manchmal erfordert das Hineinkommen in bestimmte dörfliche Gruppen ein wenig mehr Interesse und Engagement. Als Beispiel möchte ich von der Hubertusmesse erzählen, die alle zwei Jahre im September auf einem wunderschönen Hof im Nachbardorf gefeiert wird. Organisiert vom Hegering finden sich dort nicht nur Jäger ein, sondern auch Landwirte, Naturverbundene, Jagdhornbläser, Hundeführer, Falkner und viele, die diese besondere Atmosphäre unter dem freien Abendhimmel erleben möchten. Mehr als 500 Menschen haben sich dort im letzten Jahr versammelt, haben die Musik und die gottesdienstliche Feier genossen und hinterher noch lange am Lagerfeuer beisammengestanden, gegessen und erzählt. Dieser Gottesdienst ist für mich immer wieder auf's Neue eine besondere Herausforderung und Freude für mich. Denn es bedeutet, die Probleme innerhalb und zwischen diesen verschiedenen Gruppen von Menschen zu kennen, von denen zwar viele, aber längst nicht alle mit unserer Kirchengemeinde verbunden sind. Es bedeutet, die Sprache und Traditionen der Jäger, Landwirte und Bläser kennen zu lernen und auch in richtiger Weise zu verwenden. Rede nicht von der Hirschkuh, die Du gesehen hast,

sondern von dem „Tier“... Wisse, dass wenn Du zum „Schüsseltreiben“ eingeladen bist, das gemeinsame Essen nach einer Jagdveranstaltung gemeint ist ...
Da hilft mir der Besuch der Hegeringsversammlung oder das Mitlaufen mit den Hundeführern bei der großen Treibjagd im Herbst. Nur so kann ich die Menschen ansprechen, Glauben und Kirche mit ihrem Leben verbinden und so sprechen, dass das Gefühl entsteht: Gott hat mit mir und meinem Leben etwas zu tun.

Angesichts der vielen Chancen von Kirche im Dorf, haben mein Mann und ich gelernt: Der Pastor muss nicht überall sein, aber er muss wissen, wo er sein muss! Durch gemeinsames (Er-) Leben gelingt auch gemeinsames Feiern – im Dorf und im Gottesdienst.
Wenn ich mir etwas wünschen könnte für die Zukunft, wie das Zusammenspiel von Kirche und Dorf noch besser werden könnte, dann wäre es das Gefühl der Leute: Wir sind Kirche im Dorf! Damit meine ich, dass die alleinige Identifikation von Kirche mit dem Pastor/der Pastorin zugunsten der anderen aktiven Gemeindemitglieder abnimmt. Denn so wird das kirchliche Leben im Dorf noch viel bunter und vielfältiger – wir arbeiten daran – mit Gottes Hilfe.





Pastor „Überall“

Ein böser Traum ...

Dr. Burghard Krause

Landessuperintendent Osnabrück

Ich träumte, daß ich an einem Sonntag Morgen den Gottesdienst in Popenhausen besuche. Die Kirche dort steht noch mitten im Dorf, aber das Dorf steht nicht mehr zur Kirche. Von 1200 Seelen sitzen nur 30 im Gottesdienst, und die auf Abstand. Das war in Popenhausen schon immer so. Ich klemme mich in eine leere Reihe - davon gibt es ja genug. Trotz hochsommerlicher Temperaturen draußen fröstelt es mich. Die Gottesdienstbesucher lassen alles bereitwillig über sich ergehen, stehen an der richtigen Stelle auf, setzen sich wieder; einige singen sogar mit, wenn die Orgel sie genügend antreibt. Seit nun schon mehr als 15 Jahren hält Pastor Überall nicht nur die Gottesdienste sondern auch das übrige Gemeindeleben von Popenhausen auf Trab. Er ernährt die Gemeinde und sie verzehrt ihn. Pastor Überall ist Vorsitzender der „GEK“ - der „Gruppe emsiger Kleriker“. Ohne ihn läuft nichts - und mit ihm läuft auch keiner. „Ja, wenn wir unseren Pastor nicht hätten ...“, sagen die Popenhausener. Pastor Überall ist trotz seiner 5 Kinder und seines 2. Schlaganfalls im letzten Jahr ein überaus rühriger Vertreter seines Berufsstandes. Überall, wo er ist, ist die Kirche. Und er ist wirklich überall. Das muß man ihm lassen. Die Popenhausener lassen es ihm. Genau das ist es, was sie so sehr an ihrem Pastor schätzen.

Weil er für sie die Kirche in Person ist, darf er machen, was er will - vorausgesetzt: niemand muß mitmachen.

Die Predigt von Pastor Überall ist wieder einmal zu lang. Dafür antwortet sie aber auch auf viele Fragen, die niemand in Popenhausen je gestellt hat. Der Predigttext spricht vom „Haus der lebendigen Steine“. Pastor Überall spricht vor allem vom Umbau des Gemeindehauses, für den noch Geld fehlt. Als alle schon aufs „Amen“ warten, zitiert er noch einmal Luther: vom „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ ist da plötzlich die Rede - und davon, daß der Heilige Geist die Gemeinde aufbaut, sammelt, erleuchtet und mit vielen Gaben beschenkt. In der Reihe vor mir höre ich einen älteren Herrn seiner Frau zuflüstern: „Ja, unser Pastor ist schon ein talentierter Mann. Nur gut, daß Gott ihn mit so vielen Gaben ausgerüstet hat“.

Endlich die Abkündigungen. Pastor Überall gibt bekannt, daß die 68-jährige Organistin zur Kur muß, und er selbst deshalb im mutigen Rückgriff auf seinen 2-jährigen Klavierunterricht vor 46 Jahren am nächsten Sonntag die Orgel spielen wird. Er bittet die Gemeinde um Verständnis dafür, daß er zu diesem Zweck während des Gottesdienstes zwischen Altar und Orgel-Empore immer wieder hin- und herlaufen muß. „Aber so kommt wenigstens etwas Bewegung in die Gemeinde“, sagt er. Die Popenhausener lieben diese humorvolle Art ihres Geistlichen. Dann lädt Pastor Überall zu einem Gemeindeabend ein, bei dem er über das Thema sprechen will: „10 Jahre ohne kirchliche Jugendarbeit in Popenhausen - eine Zwischenbilanz“. Für den Posaunenchor bittet Pastor Überall dringend um einen zweiten Bläser, damit er nicht, wie am letzten Mittwoch, wieder mit seiner Tuba allein dazitzt. Dann gibt

er bekannt, daß er gern die „amnesty-international-Gruppe“ wiederbeleben würde. Leider sei er beim letzten Mal als einziger dagewesen. Außerdem habe ihn der Küster - in der Ansicht, die Gruppe falle ohnehin aus - im Gemeindehaus eingeschlossen: eine ganze Nacht! Er - Pastor Überall - habe aber keine Lust, zum „Gefangenen des Monats“ zu werden. Dann läßt Pastor Überall seine Gemeinde wissen, daß es ihm und seiner asthma-kranken Frau in zähen Nachtschichten gelungen sei, die Umbauarbeiten am Gemeindehaus energisch voranzutreiben. Er bittet die Gemeinde, sich in den nächsten Wochen mit dem Sterben etwas zurückzuhalten, da er zur Zeit durch Besuchsdienste, Konfirmanden-Unterricht und Verwaltungsarbeiten äußerst stark beansprucht werde. Ansonsten sei er natürlich jederzeit zu sprechen - bis auf samstags zwischen 9 und 10 Uhr, weil er da die Nachrichten im Schaukasten aushängt.

Pastor Überall schließt. Mit dem Wochenspruch wünscht er seinen Popenhausenern Frieden - aber den kann ihnen so schnell ohnehin keiner nehmen.

Beim Orgelnachspiel dränge ich nach draußen. Ich sehne mich nach frischer Luft. Gerade als ich die Kirche von Popenhausen verlassen will, sehe ich Jesus. Er sitzt in der letzten Reihe. Ich bin überrascht. Wer rechnet schon damit, daß er dabei ist? Ich fange einen traurigen Blick von ihm auf, habe das Gefühl, er möchte mich ins Gespräch ziehen.

Da wache ich auf - schweißnass. Der Traum ist aus.

(Wir danken Burghardt Krause für die Abdruckgenehmigung aus: Auszug aus dem Schneckenhaus Seite 183ff, Aussaat-Verlag)

Gebt Eurer Kirche
den Rest ... Danke!

Friederverein
oedelsheimMartinskirche e.V.
erhalten & gestalten

Gefunden in der schönen „offenen Kirche“ Oedelsheim

Keine One-Man-Show

Eine südafrikanische Antwort
auf „Pastor Überall“

Maik Schwarz
Vikar in Lehrte



Es ist Mittwoch Vormittag, ich sitze bei Benjamin Fromm (Hausgemeinde Hanstedt 2000/01) im Auto und wir fahren durch Kapstadt. Seit eineinhalb Jahren ist Benjamin Pastor in einer lutherischen Gemeinde in Steinkopf an der Grenze zu Namibia.

„Musst Du Sonntag den Gottesdienst machen?“ frage ich ihn. „Ich muss da sein und auch was machen, aber die Predigt hält eine Kirchenvorsteherin. Die hat schon vor einiger Zeit eine Predigt vorbereitet und freut sich, dass sie die nun endlich halten kann.“

Sonntag fahren wir dann gemeinsam in den Gottesdienst. Kurz vor zehn laufen die Leute immer noch munter in die Kirche und auch wieder raus. Dann beginnt eine Frau zu singen, bald stimmen alle mit ein – und dann geht es auch bald los, bzw. eigentlich gehörten diese Lieder schon in den Gottesdienst, so wie bei uns das Orgelvorspiel. Dazu ziehen Benjamin und die KirchenvorsteherInnen ein. Nach den Liedern bittet Benjamin eine ältere Frau nach vorne. Sie kniet sich vor dem Altar nieder und betet. Als sie fertig ist, übernimmt Benjamin und singt die Eingangsliturgie. Nun kommt eine Kirchenvorsteherin nach vorne und liest die Lesung. Jetzt kommt die Frau nach vorne, von der Benjamin mir schon erzählt hat, und predigt. Ich verstehe nicht viel, sie predigt auf Afrikaans, aber ich spüre etwas von der Leidenschaft, die in ihren Worten liegt. Ihr ist wichtig, was sie zu sagen hat, und sie möchte, dass die Gemeinde die Botschaft mitnimmt. Während der Predigt sehe ich immer wieder Köpfe zustimmend nicken. Nach der Predigt bedankt sich Benjamin für die Predigt. Jetzt ist Zeit für die Abkündigungen. Neben Benjamin steht der Vorsitzende des Kirchenvorstands am Pult. Sie reden lange, ich finde zu lange, aber sie wollen, dass die Gemeinde alles mitkriegt und sich eine eigene Meinung bilden kann.

Außerdem gibt es auch viele Aufgaben zu verteilen: Wer grillt beim Gemeindefest, wer fährt mit zum Jugendwochenende, wie geht es mit dem Kirchneubau weiter? Benjamin und der Kirchenvorstandsvorsitzende machen die Ansagen gemeinsam. Dann beten wir das Vater-Unser, Benjamin spricht den Segen, dazu fassen sich alle an die Hände, und dann ziehen er und die KirchenvorsteherInnen zu unserem Gesang aus. Auch während des Gottesdienstes singen wir viel. Nach dem Gottesdienst trifft sich Benjamin noch mit ca. zehn Ehrenamtlichen, die für $\frac{1}{4}$ der 400köpfigen Gemeinde zuständig sind und bespricht die anstehenden Projekte.

Bevor Benjamin in die Gemeinde gekommen ist, haben die Ehrenamtlichen fast drei Jahre ohne eigene/n PastorIn jede Woche Gottesdienste gefeiert und das Gemeindeleben aufrechterhalten.

Gemeinde kann auch ohne PastorIn, oder besser: PastorIn kann auch mit Gemeinde. Ein/e PastorIn, eine theologisch gut ausgebildete Kraft, ist wichtig für eine Kirchengemeinde, sie hat die theologische Leitung der Gemeinde. Doch ein/e PastorIn ist nur ein Teil der Gemeinde und der Gemeindeleitung, bestimmt ein herausragendes, doch nicht ein essentielles. Genauso wichtig sind die Gemeindeglieder, die sich mit ihren eigenen Charismen einbringen. Denn eine Gemeinde bleibt Gemeinde auch ohne PastorIn, doch ein/e PastorIn ohne Gemeinde ist kein/e GemeindeleiterIn (ausgenommen Sonderpfarrämter).

Dass Gemeinde und Gottesdienste unter der Mitwirkung der gesamten Gemeinde gelingen können, zeigt das Beispiel aus Südafrika, doch auch in unserer Landeskirche lassen sich viele ermutigende Beispiele finden. Die Frage ist, ob PastorInnen das

Engagement der Gemeindeglieder zulassen und gezielt fördern, und ob die Gemeindeglieder eine eigenständige Mitarbeit in der Gemeinde einfordern.

Eine moderne Gemeinde ist keine One-Man-Show, sondern ein Miteinander, ein Gemeinschaftsprodukt vieler kreativer und engagierte Menschen, die gemeinsam ihr Glaubensleben gestalten.

Es geht mir nicht um eine (Arbeits-) Entlastung der PastorInnen, denn die Koordination und Leitung einer lebendigen Gemeinde, in der sich jede/r mit ihren/seinen Fähigkeiten einbringt, ist arbeitsintensiver als alles alleine zu machen. Die Gesellschaft wird vielfältiger, deswegen ist es nur sinnvoll und gut, das Gemeindeleben vielfältig zu gestalten und möglichst viele verschiedene und engagierte Menschen vorkommen zu lassen. Diese Vielfalt lässt sich auch biblisch begründen, wenn wir Paulus' Gemeindeglieder ernst nehmen (z.B. Röm. 12). Vielleicht können wir hier von unseren Geschwistern aus anderen Gemeinden und Kontexten lernen ...



„Shake-Hands-Kette“ in Kapstadt, Südafrika



Ehrenamtliche

... und wie man sie gewinnt und begleitet

Albert Wieblitz

Landespastor für Ehrenamtliche, Haus kirchlicher Dienste Hannover

Damit hatte so niemand gerechnet. Die Soziologen standen sozusagen mit offenem Mund vor den Zahlen. Die Prozentwerte des ehrenamtlichen Engagements waren erstaunlich.

Alle fünf Jahre werden deutschlandweit in einer umfangreichen Studie die Entwicklungen in Sachen Ehrenamt untersucht. Das Ergebnis ist dann der so genannte „Freiwilligensurvey“, den die Bundesregierung herausgibt. Dort werden alle Bereiche unter die Lupe genommen und ausgewertet. Der größte Engagementbereich in Deutschland ist der Bereich Sport. Dort sind besonders viele Menschen ehrenamtlich tätig. Jeder zehnte Bundesbürger übernimmt in einem Sportverein freiwillige Aufgaben. Der zweitgrößte Bereich ist „Kita und Schule“. Das erklärt sich beinahe von selbst, denn dort werden Elternvertretungen gewählt und es ergeben sich allerlei ehrenamtliche Unterstützungsaufgaben. Auf dem dritten Platz landet der Bereich „Kirche und Religion“. Die Kirchen bieten Engagementmöglichkeiten für alle Altersgruppen und für unterschiedlichste Interessensgebiete.

Das, was die Wissenschaftler aber an den aktuellen Zahlen verblüfft hat, sind die steigenden Werte des ehrenamtlichen Engagements im Bereich der Kirchen. Vermutet worden war, das sich dort eine geringere Neigung zum Ehrenamt zeigen würde, denn das wäre nur logisch angesichts der geringer werdenden Mitgliederzahlen. Doch das war überhaupt nicht der Fall. Das Ehrenamt in der Kirche gewinnt an Bedeutung und ist interessant für immer mehr Menschen.¹ Über diese Zahlen gäbe es noch manches zu berichten – aber belassen wir es zunächst dabei.

Die Ehrenamtlichen sind da! Das Ehrenamt in der Kirche ist auf einem guten Weg! Diese beiden Behauptungen beschreiben allerdings nicht die Wirklichkeit in jeder Gemeinde. Häufig gibt es eher die Wahrnehmung und die Klage: „Uns fehlen die Menschen, die engagiert mitmachen. Wir finden keine Ehrenamtlichen.“ Lässt sich dieser Widerspruch erklären? Zum Teil schon. Menschen kommen heute anders zu ihrem Ehrenamt als früher. Und sie suchen sich ihre Aufgabe selbst.

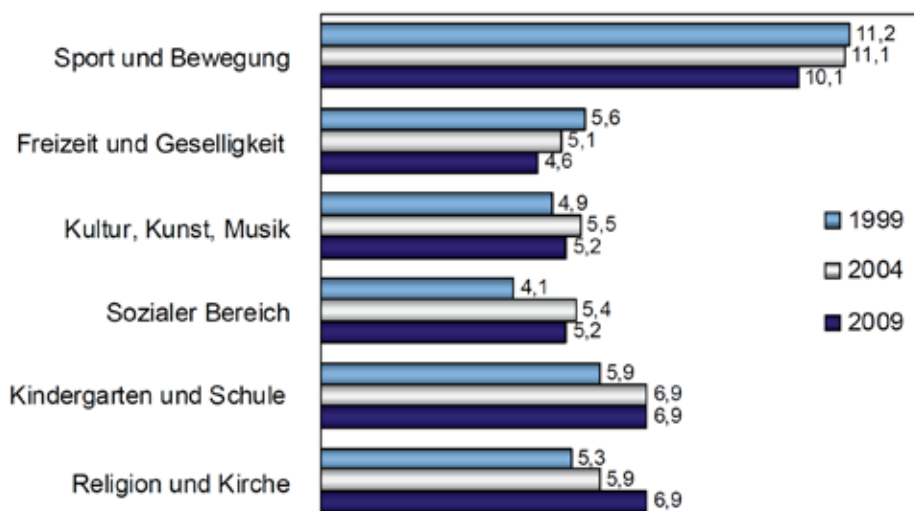
Heute entdecke ich für mich ein Ehrenamt nach meiner Begabung und meinem Wollen. Es soll mir Spaß machen, es soll mir Gemeinschaft mit netten Menschen ermöglichen und es soll – im besten Fall – Sinn machen. Ein solches Ehrenamt finde ich vielleicht in der Kirchengemeinde – wenn es zu mir passt. Vielleicht bei der Hospizgruppe oder bei der Tafel oder in einem Projekt. Viel weniger gern lasse ich mich aber zu einem Ehrenamt verpflichten, weil es da noch eine Aufgabe gibt, für die dringend jemand gebraucht wird. Diese Form der Lückenbüßerei funktioniert bei den Freiwilligen gar nicht mehr. Man spricht in diesem Zusammenhang von Gabenorientierung im Gegensatz zur Aufgabenorientierung.

Gabenorientiert heißt: Ich kann etwas, das ich in ein Ehrenamt einbringen möchte. Finde ich dafür einen Platz in der Organisation? Wenn ja, gut. Dann bin ich dabei.

Aufgabenorientiert heißt: Wir brauchen für eine bestimmte Aufgabe jemanden, der sie erfüllt.

Übrigens – auch das ist eine erstaunliche Zahl in der Statistik: Die veränderte Haltung von Ehrenamtlichen ist ohne Unterschied in Stadt und Land gleich. In beiden Wohn- und Lebensformen wollen Ehrenamtliche ein hohes Maß an Gestaltungsraum, klare Verabredungen, verlässliche Strukturen und Ansprechpersonen. Ehrenamtliche wollen „machen dürfen“!

Die Leitung einer Kirchengemeinde – egal ob in der Stadt oder auf dem Land – ist gut beraten, wenn sie zwei Begriffe bei der Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen beherzigt: Haltung und Konzept.



Hinter „Haltung“ verbirgt sich für mich ein grundlegend evangelisches Prinzip. Die partnerschaftliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Geschwisterlich, gemeinschaftlich, miteinander das Leben der Kirchengemeinde gestalten.

Das klingt ganz leicht, erfordert aber ein hohes Maß an kritischer Selbstreflexion. Ist meine Haltung – besonders wenn ich Leitungsverantwortung habe – wirklich partnerschaftlich oder doch eher paternalistisch? Kann ich eine Sache entspannt in andere Hände geben oder will ich doch noch alle Fäden in der Hand behalten. Ich denke in diesem Zusammenhang an das reformatorische „allgemeine Priestertum“. Gemeint ist ja damit auch der Gedanke, dass alle Christen am Werk Gottes mitwirken und das wir uns gegenseitig viel zutrauen. Aus dieser Erkenntnis sollte eine Haltung des Zutrauens und Vertrauens erwachsen.

Zum andern: Eine Kirchengemeinde braucht ein Konzept für die Arbeit mit Ehrenamtlichen. Wie können wir unsere Gemeinde ehrenamtsfreundlich profilieren? Haben wir jemanden, der die Arbeit von Ehrenamtlichen koordiniert? Gibt es eine Ansprechpartnerin oder einen Ansprechpartner im Kirchenvorstand für das Thema? Wie würdigen wir ehrenamtliches Engagement? Führen wir leitende Ehrenamtliche in ihr Amt ein? Verabschieden wir sie? Nehmen wir das Thema Ehrenamt als Leitungsaufgabe an? Wer an diesen Fragen arbeitet entwickelt fast nebenbei ein Konzept für die Arbeit mit Ehrenamtlichen in der Gemeinde.

Übrigens können sich Gemeinden in diesen Fragen auch beraten lassen. Das Arbeitsfeld Ehrenamt im Haus kirchlicher Dienste in



KV-Tag am 7.9. in Hannover: Workshop „Wie kommen Erwachsene zum Glauben?“



Einander dienen: Fußwaschung beim Indienabend des Einführungsseminars der Hausgemeinden

Hannover bietet telefonisch oder persönlich Hilfe bei fast allen Ehrenamtsfragen an. (Tel. 0511 1241 146)

In der hannoverschen Landeskirche wurden für die Arbeit mit Ehrenamtlichen in Gemeinde und Diakonie zwölf Standards formuliert, die mit Checklisten und Begleittexten dabei helfen, das Ehrenamtliche gut begleitet werden und dadurch eine hohe Qualität gewährleistet ist.²

Das, was von der Leitung einer Kirchengemeinde zu erwarten ist, ist ein Ehrenamtsmanagement. Das klingt fremd – ist aber keine Geheimwissenschaft sondern eine planvolle Aufmerksamkeit und dann ein zielorientiertes Handeln.

Blicken wir mal zurück: Ehrenamtsmanagement kannte schon Jesus. Er nannte es nur nicht so. Er sandte seine Jünger zu den Menschen. Er achtete sehr darauf, dass sie nicht überfordert wurden. Nicht jeder musste alles machen. Für mich ist ein Satz von Jesus fast so etwas wie ein Kernsatz des Ehrenamtsmanagements geworden: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“. (Matth. 10,16). Mal jenseits aller Tierpsychologie – klug sein, das heißt in diesem Zusammenhang: Wissen, dass das Ehrenamt Aufmerksamkeit braucht. Dass die Ehrenamtlichen persönlich

angesprochen und gewürdigt werden wollen. Dass es auch Konkurrenz gibt um die Ressource Ehrenamt. Klug sein heißt: wertschätzende Wahrnehmung. Und „ohne Falsch“ bedeutet: Wir greifen nicht die ganze Hand, wenn uns der Finger gereicht wird. Wir sind ehrlich gegenüber den potenziellen Ehrenamtlichen. Wir können nicht allen alles bieten – aber viel Freude und viel Sinn. Wir bringen unsere Botschaft und unsere Gemeinschaft mit ein und teilen wertvolle Lebenszeit miteinander. Wir leben als Christen in einem weiten Horizont der Hoffnung.

Ich bin sicher, dass Kirchengemeinden und kirchliche Gruppen, die in dieser Weise eine neue Achtsamkeit für Ehrenamtliche entwickeln, gute Chancen haben für ein lebendiges Miteinander.

1 Evangelische engagiert – Tendenz steigend
Sonderauswertung des dritten Freiwilligen surveys für die evangelische Kirche,
Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (SI),
Arnswaldtstraße 6, 30159 Hannover
Telefon 0511-554741-0, E-mail: info@si-ekd.de
Autor: Stephan Seidelmann; Projektleitung: Petra-Angela Ahrens; Redaktion: Renate Giesler
2 Zwölf Standards für das Ehrenamt, Haus kirchlicher Dienste, Hannover

FSJ oder BFD in Hanstedt - jetzt in Blick nehmen!

Nicht „Ehrenamt“ aber „Freiwilligendienst“ - da seid Ihr beim MZ Hanstedt willkommen! Richtig: Voller Einsatz wird erwartet, beim FSJ /BFD im „Tagungshaus mit Herz“. Dafür bekommt Ihr aber auch viel: Neue Perspektiven, ein prägendes Gemeinschaftserlebnis mit unterschiedlichen Leuten, Impulse für den Glauben, viel Spaß in der Hausgemeinde und mit Gästen, die Möglichkeit sich auszuprobieren und seine Gaben zu entdecken, eine sinnvolle Aufgabe, Begleitung durch erfahrene Christen, Begegnung mit vielfältigen Gemeinde- und Frömmigkeitsstilen, regelmäßige Andachten, sechs Wochen Seminare mit interessanten Exkursionen ... Infos: www.mz-hanstedt.de



Gottesdienst auch ohne Pastor?

Sie können sich am Gespräch beteiligen: <https://mz-hanstedt-dialog.wir-e.de>

Tobias Heider, Jurastudent Flensburg
Heiko Herrmann, Theologiestudent Leipzig
 beide ehemalige Hausgemeinde (HG 06/07)

Heider:
 Stell Dir mal vor, immer mehr Pastorenstellen werden eingespart und immer mehr Gemeinden zusammengelegt. Die Pfarrbezirke werden größer und größer. Wo bleibt denn da noch Zeit für den Pastor, sich wirklich um seine Gemeinde zu kümmern?!

Herrmann:
 Nun, ich denke niemand wird wirklich begrüßen, dass diese Entwicklung derartig fortschreitet, aber es muss doch schon erlaubt sein zu fragen, wie mit den veränderten Gemeindeverhältnissen umgegangen werden kann. Es ist ja nicht so, dass die Pastoren eingespart werden,

weil man im Landeskirchenamt gerne mal wieder etwas Wind erzeugen möchte. Wenn in einer Gemeinde der Pastor am Sonntag vor drei Leuten predigt, ist es dann noch gerechtfertigt dafür dieselben Gelder zur Verfügung zu stellen wie für dreißig - und das soll es auch geben - oder 300 Leute? Es hängt ja nicht nur der Pastor dran, es braucht nicht selten Heizkosten, Strom, der Organist muss bezahlt werden und und und.

Heider:
 Sollten wir den veränderten Gemeindeverhältnissen nicht lieber zu begegnen versuchen, indem wir die nötigen Gottesdienstbesucher in die Kirche holen, damit sich der Pastor wieder „rechnet“? Dafür benötigen wir jedoch die Pastoren, die eingespart werden sollen! Im Übrigen hat Jesus nicht gesagt: „Wahrlich, wahrlich,

PRO



ich sage euch: der Gottesdienst muss sich rentieren“, sondern: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wer gibt uns das Recht, den drei Besuchern, die kommen, den Gottesdienst zu verweigern?

Herrmann:
 Ich will dem Herrn der Kirche nicht widersprechen, aber kluges Haushalten hat Jesus auch von uns gewünscht. Und ich denke, um nichts anderes geht es ja in der Debatte: Wie können begrenzte Ressourcen so eingesetzt werden, dass sie zum Bau von Gottes Reich gut eingesetzt sind? Verweigern will niemand einer kleinen Gruppe den

IHR DRUCKKOSTEN-ZUSCHUSS FÜR DIE FMD-IMPULSE

Als Leser der FMD-Impulse erhalten Sie regelmäßig Informationen zu Themen rund um Kirche, Mission und Theologie sowie die neusten Berichte und Mitteilungen zum FMD, dem Missionarischen Zentrum Hanstedt und zur Indienarbeit. Wir möchten Sie und andere Interessierte gerne weiter mit Informationen versorgen. Jedoch verursachen die FMD-Impulse hohe Kosten. Deshalb bitten wir Sie heute: Bitte unterstützen Sie den FMD mit Ihrem „Druckkosten-Zuschuss“! Mit 20 Euro können wir Ihnen 4x im Jahr die FMD-Impulse zusenden. Wenn Sie 60 Euro spenden, können wir noch zwei weiteren Personen die FMD-Impulse liefern. Bitte nutzen Sie folgenden Überweisungsträger. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Beleg für Kontoinhaber/Einzahler-Quittung

Konto-Nr. des Kontoinhabers

Zahlungsempfänger
FMD e.V., Hanstedt I

Konto-Nr. des Zahlungsempfängers
4000 055

Kreditinstitut/Zahlungsdienstleister des Zahlungsempfängers
Sparkasse Uelzen

Betrag: Euro, Cent
EUR

Kunden-Referenznummer
 - noch Verwendungszweck (nur für Zahlungsempfänger)
Spende für:

Kontoinhaber/Zahler: Name

Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)
Freundeskreis Missionarische Dienste e. V. - Hanstedt I

Konto-Nr. des Zahlungsempfängers
4000 055

Bankleitzahl
258 501 10

Kreditinstitut/Zahlungsdienstleister des Zahlungsempfängers
Sparkasse Uelzen

Danke **EUR** Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers - (nur für Zahlungsempfänger)
Spende für Druckkosten FMD-Impulse

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen)

Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

113 272 000

Schreibmaschine: normale Schreibweise!
 Handschrift: Blockschrift in GROSSBUCHSTABEN.
 Bitte je Zeichen ein Kästchen verwenden!

18



& CONTRA

Heider:

Ja, gute Pastoren brauchen wir wirklich! Doch mache ich mir noch immer Gedanken um eine flächendeckende Seelsorge. Die Kirche muss sich wieder ihren Kernaufgaben zuwenden! Der neue Papst geht unseren katholischen Glaubensgeschwister dabei mit gutem Beispiel voran. Das Geld, was hierzu nötig ist, ist m.E. durchaus vorhanden. Es muss bloß umverteilt werden. Wir müssen überlegen, ob wir dafür bereit sind, an anderen Stellen die Schrauben enger zu drehen. Von den Schrauben fallen mir eine Menge ein, z.B. kleine Schrauben, wie Gottesdienste im Winter im Gemeindehaus zu feiern, um Heizkosten zu sparen (was bereits an vielen Orten passiert). Große Schrauben sind in meinen Augen Prestigeprojekte ,

wie z.B. manche Kompetenzzentren, deren Existenzberechtigung ich in Frage stelle. Das MZ ist hiervon natürlich ausgenommen!

Herrmann:

Das sind sicher wichtige Punkte, aber ich möchte auch auf eine andere Armut fern der finanziellen Mittel hinweisen. Ich bin fest davon überzeugt, dass Kirche nicht wegen zu wenig materiellen Mittel in der Klemme steckt, sondern wegen einer latenten Glaubensarmut auf allen Ebenen. Die Armut zeigt sich deutlich in der Scham zum persönlichen Zeugnis und Bekenntnis sowohl bei kirchlichen Mitarbeitern als auch bei den Gemeindegliedern. Wenn wir es schaffen wieder Lust und Mut zum Bekenntnis zu machen, dann werden unsere Kirchen nicht mehr genug Plätze für alle Interessierten an unserer Kirche haben. Das ist meine Vision.

Gottesdienst. Auch denke ich, dass die These, dass mit mehr Pastoren auch die Zahlen der Leute wieder nach oben gehen, nur begrenzt richtig ist. Wenn dass so wäre, dann dürfte es doch genau solche Gottesdienste mit drei Leuten nicht geben. Die Kirche krankt nicht an zu wenig Personal, sondern an zu schlechtem. Wofür braucht es eine Kirche, die ständig hinter den Leuten herrennt und dabei ihre Botschaft und ihr Profil bis zur Unkenntlichkeit dem Zeitgeist anpasst. „Hauptsache nicht anecken, modern sein, mit der Zeit gehen ...“ Was die Kirche braucht sind Charakterköpfe, damit sich der Besuch auch wieder lohnt.

Regionalisierung Verlierer und Gewinner zugleich

Juliane Kleemann

Theologische Referentin im Zentrum für Mission in der Region, Dortmund



Ein Wort geht um in Deutschlands evangelischer Kirche – Regionalisierung. Binnen kurzer Zeit hat es sich einen ganz eigenen Ruf erworben. Für viele Menschen in den Gemeinden bedeutet Regionalisierung, dass es zukünftig mehr Kräftekonzentration auf zentrale Orte gibt und damit weniger Aktivitäten und somit auch Gestaltungshoheit in den Parochien. Hinzu kommt die Vergrößerung von Pfarrbereichen und die Verringerung der Zahl hauptamtlich Mitarbeitender im Pfarrdienst, im kirchenmusikalischen und diakonischen Dienst.

Nun ist Regionalisierung zunächst einmal nichts weiter als ein Strukturbegriff. Er sagt nichts darüber aus, ob und wie eine Kirchengemeinde lebendig ist. Er beschreibt lediglich eine organisatorische Entscheidung, die durch synodale Prozesse auf

kreis Kirchlicher und/oder landeskirchlicher Ebene diskutiert und entschieden und damit legitimiert wird. Diese gesamte, EKD-weit zu beobachtende Entwicklung ist Folge einer stark veränderten und sich weiterhin stark verändernden Situation: Die christlichen Kirchen als religiöses Institut der Mehrheit der Bevölkerung verlieren zahlen- und bedeutungsmäßig.

Nun hat sich in den letzten Jahren aufgrund verschiedener Ursachen der Bedingungsrahmen unserer Kirche stark verändert. Demographischer Wandel, Abbruch der Weitergabe des Glaubens in den Familien und dies zusätzlich verschärft in einem Teil unseres Landes gekoppelt mit einer Zeit politischer Unterdrückung christlichen Glaubens haben ihre Spuren hinterlassen. Hinzu kommt die gesamtgesellschaftliche Entwicklung,

die geprägt ist von einer starken Individualisierung, Ausdifferenzierung der Lebenskonzepte, Globalität. Längst ist das christliche Abendland nicht mehr durch eine Mehrheit seiner Bewohner auch von innen heraus eine christliche Landschaft. Die Karte der Religionen oder auch Atheismen ist bunt und weit. In dieser veränderten Welt gilt es sich neu zu verorten. In welcher Weise die christlichen Kirchen ihren herkömmlichen Anspruch als Volkskirchen zu verändern haben, wird eine der wichtigeren Aufgaben der Zukunft sein. Vor diesem Hintergrund sind die Strukturentscheidungen nur eine Reaktion auf eine Entwicklung, die aus dem Kern der kirchlichen Landschaft kommt, nämlich aus der Gemeinschaft der Glaubenden selbst und deren teils eruptiven Veränderungen.

Unsere Kirche ist mindestens in ihrer sichtbaren Form, mit ihren Gebäuden, ihren Diensten, ihren Mitarbeitenden mitten in der Welt. Sie existiert als solche gerade nicht unabhängig von Rahmenbedingungen und gesellschaftlichen Veränderungen.

Die Herausforderung für unsere Kirche ist die nach der Fähigkeit, ihre äußere Form undogmatisch und in fröhlicher Gelassenheit zu verändern, ohne dabei ihr Wesen zu verändern. In der gegenwärtigen Situation liegt eine bedeutende Chance: In welcher Weise werden wir je in den konkreten Orten, den konkreten Regionen und damit in der konkreten Umgebungswelt in der Nachfolge Christi leben und sichtbar werden als lebendiges Zeugnis des lebendigen Gottes? Je nach Blick in die eigene Heimatregion, mit ihren Menschen, mit Blick auf konkrete örtliche und regionale Herausforderungen, Prägungen, Bedürfnisse wird das Evangelium neu übersetzt werden müssen. Dabei dürfen die bestehenden Strukturen gerade nicht hinderlich sein, sondern sie sind nur ein Ausgangspunkt für eine lebendige Gemeinschaft der Glaubenden am Ort und in der Region.

Die Chancen einer anderen Struktur sehe ich hier:

- Gemeinden gewinnen die Freiheit, mit vorhanden Kräften und Gaben sich auf die Aufgaben zu konzentrieren, die in ihrem Bereich sichtbar sind.
- Freiheit vom Vollprogramm durch kooperatives Miteinander der Gemeinden und ihren unterschiedlichen Gaben. So kann eine Gemeinschaft der Gemeinden in der Region entstehen.
- Kooperation zwischen hauptamtlich Mitarbeitenden, von der Pfarrerin bis zum Diakon, wird als ein Mehrwert erlebbar: Jeder und jede kann mehr mit und aus den

eigenen Stärken arbeiten als für alles da sein zu müssen ohne für alles gleich begabt zu sein.

- Die Verwaltung von Gemeindebelangen und die Koordination von gemeinschaftlichen Aufgaben kann zentral erfolgen. Das setzt Energie in den Gemeinden frei und macht Lust, sich um die lebendige und erfahrbare Konkretion des christlichen Auftrages am Ort zu kümmern.

Regionale Kooperation bedeutet auch Abschied zu nehmen von der bisherigen Praxis, nach Möglichkeit in jeder Gemeinde ein Vollprogramm der Rundumversorgung für alle Generationen zu fahren. Und wer genau hinsieht, hat ja längst bemerkt, dass Generationen keine homogene Gruppe sind, sondern in sich sehr unterschiedlich. Kooperation zwischen Gemeinden könnte dieser Komplexität der Lebenswelten gerecht werden und ganz unterschiedliche Typen ansprechen und erreichen. Das ist eine missionarische Chance, die viel Potential in sich trägt.

Es ist nötig, in aller Trauer über manche Abschiede von lieb gewonnenen Ordnungen und Formen klar zu trennen zwischen Form und Inhalt: Was betrifft die Struktur und damit die äußere Hülle, was betrifft Inhalte? Was sind die echten Prioritäten vor dem Hintergrund von Matthäus 28 und dem Dienst am Nächsten? Was sind, mit dieser Perspektive, echte Nachrangigkeiten? Und wie geht das in einer solidarischen Kirche, in der Gemeinden und Mitarbeitende sich nicht als feindliche Konkurrenten, sondern als Geschwister im Glauben verstehen? Eine Kirchengemeinde hört nicht auf, Gemeinde zu sein, wenn sie nicht mehr die Anstellungshoheit aller ihrer Mitarbeitenden hat oder wenn gar der Haushalt gemeinsam

mit Haushalten anderer Kirchengemeinden von einem regionalen Gremium geführt wird. Ebenso hört sie nicht auf Gemeinde zu sein, wenn sie keine eigene Konfirmandengruppe mehr hat. Das Gemeindesein hängt nicht an Angeboten oder strukturellen Hoheiten. Vielmehr ist eine Gemeinde erkennbar an ihrer Fähigkeit, Menschen in ihrem Verantwortungsbereich die Begegnung mit dem Evangelium zu ermöglichen. In welchen zeitlichen Rhythmen, mit welchen konkreten Angeboten dies geschieht, muss und kann je und je den Möglichkeiten entsprechend geschehen. Kirche ist dort, so sagt es die Augsburgische Konfession, wo das Evangelium recht verkündet und die Sakramente rein gereicht werden.

Es geht also in der Tat darum, die Ambivalenz zwischen gewinnen und verlieren auszuhalten. Die Verluste ehemals guter Arbeit, aufgebauter Gruppen, Kreise und Verantwortung schmerzen. Das zu leugnen wäre fahrlässig. Doch wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, wird es keine neue Frucht bringen. Auf dem fruchtbaren Boden, der gestern und vorgestern und heute bewirtschaftet worden ist, wird Neues morgen und übermorgen wachsen. Das werden möglicherweise andere Pflanzen sein, aber sie haben das Potential ähnlich schmackhaft und nahrhaft zu sein wie die alten. Aber es werden neue sein. Unter Gottes Himmelszelt sind wir in diesem Aufbruch geborgen. Dabei dürfen wir darauf vertrauen, dass wir im Geist der Kraft, Liebe und Besonnenheit unterwegs sind – in eine Zukunft mit Gott.



■ Bitte um Gebet

Bitte beten Sie für die **neue Hausgemeinde im MZ Hanstedt**: Mögen sie sich als Gruppe finden, mit der Arbeit und den Aufgaben zurecht kommen und auf die Gäste eine positive Ausstrahlung haben.

Im **MZ Hanstedt** läuft es gut. Bitte beten Sie für die Mitarbeitenden und deren Familien, für die angebotenen Seminare und die Gästegruppen.

Die indischen Partner in der GSELC brauchen nach wie vor unser Gebet für die geistliche und administrative Entwicklung ihrer Kirche. Die Kirche ist herausgefordert, ihre Pastoren und Evangelisten aus eigener Kraft zu finanzieren. Bitte beten Sie besonders auch für die Arbeit des Tft-Bildungsprogrammes. Pastor E. Krause ist Anfang Oktober in Indien und danach werden wir Sie über die Homepage informieren.

Foto: Erlebnispädagogik mit Grenzerfahrungen für die neue Hausgemeinde

FMD KURZ NOTIERT

■ Hausgemeinde 12/13 verabschiedet

Mit Dank und Wehmut wurde am 4.8. die Hausgemeinde verabschiedet. In einem Gottesdienst unter dem Wort „In deiner Hand, Herr, steht es jedermann groß und stark zu machen!“ (1. Chronik 29,12) wurde deutlich, dass die acht jungen Leute genau dies während ihres FSJ bzw. BFD in Hanstedt erlebt haben. Sie wurden durch gemeinsame Erfahrungen für ihren weiteren Weg gestärkt. Dieser Weg führt sie zunächst in ein Studium: Deborah Riedel studiert Wirtschaftspsychologie, Kira Kristin Junge Chemie-Ingenieurwesen, Tom Bösche Ingenieurwissenschaften, Johannes Buchholz Theologie, Melissa Clemeur Kommunikation und Medien-Verlagswesen, Anne Reich und Till Hagebölling studieren auf Lehramt und Pascal Wilde in der Malche Religionspädagogik. Hinter der Hausgemeinde liegt ein gelungenes, turbulentes und abwechslungsreiches Jahr, in dem sie alle sich intensiv in die Arbeit und für die Gäste eingesetzt haben. Der Dank des MZ, der hauptamtlich Mitarbeitenden und auch des FMD wurde im Gottesdienst mit Eltern, Angehörigen und Freunden ausgesprochen. Wir wünschen der nun „ehemaligen“ Hausgemeinde (ExHG) Gottes Segen und freuen uns, wenn die Einzelnen weiterhin mit dem MZ Kontakt halten!

■ Neue Hausgemeinde 13/14

Die alte war kaum verabschiedet, da hat die neue Hausgemeinde sich kennen gelernt. Diesmal ging es ins Kloster Bursfelde. Neben Bibelarbeiten, Andachten und biblischer Begehung ging es vor allem auch um eine Einstimmung aufeinander. Jede und jeder hatte ausführlich Zeit, von sich zu erzählen. Außerdem wurden wie immer teamfördernde Erlebnisse ermöglicht, diesmal eine Kanutour auf der Weser und ein Pilgertag auf dem Weg von Loccum nach Volkenroda. In der ersten Septemberwoche schloss sich das Einführungsseminar des netzwerk-m an. Es ging um Auslegungen und Andachten, Erlebnispädagogik und Teambildung für die Hausgemeinden in Oese und Hanstedt. Ein Foto der neuen Hausgemeinde finden Sie auf Seite 6 und aktuelle Berichte auf unserer Homepage www.mz-hanstedt.de.

■ Internet-Auftritt

Sie nutzen wahrscheinlich bereits unsere Internetseiten: www.mz-hanstedt.de und www.fmd-online.de
Wir weisen nochmals darauf hin, dass es eine Seite gibt, auf der Sie sozusagen mitreden können:
<https://mz-hanstedt-dialog.wir-e.de>
Und, damit sie leichter zu merken sind, haben die Mitarbeiter im MZ Hanstedt jetzt zusätzliche E-Mail-Adressen:
nachname@mz-hanstedt.de
Auch bei Facebook findet man uns:
<http://www.facebook.com/MZHanstedt>

■ Jahresprogramm 2014

Im November bekommen Sie das neue Jahresprogramm des FMD zugeschickt. Es gibt viel Bewährtes, aber auch Neues. So z.B. ein Angebot für Frauen mit Christina Brudereck, diverse Tanz-Angebote mit Iria Otto, die Gartenexerziten, einen Song-Writing-Workshop mit Tilmann Weiss, ein Gospelseminar mit Micha Keding u.a. Damit Sie sich rechtzeitig anmelden und einen Platz bekommen, informieren Sie sich bitte auch im Internet. Dort gibt es, sobald erschienen, Flyer zum Herunterladen.

■ Besinnungswege bei der IGS

Für zwei Wochen im August hatte die Tourismusregion Ebstorf den Pavillon der Kulturlandschaft Lüneburger Heide auf der Internationalen Gartenausstellung in Hamburg-Wilhelmsburg zu betreuen. Ausgestellt wurde der Schöpfungsweg und beworben wurden die Orte und Wege der Besinnung im Raum Ebstorf und Hanstedt I.

■ Seminare in Hanstedt

Bei den Seminaren im Oktober und November sind noch Plätze frei.
3. - 8.10. Gruppenleitergrundkurs
4. - 7.11. Seminar „einladend predigen“
8. - 10.11. Seniorenseminar
15. - 17.11. KV-Seminar
15. - 17.11. Tanz-Workshop
20. - 24.11. Einkehrtage
Bitte weisen Sie in Ihrem Umfeld auf diese Angebote hin. Flyer bekommen Sie im FMD-Büro. Im Internet kann man sich diese auch herunterladen.



Neue Hausgemeinde beim Kennenlernen auf der Weser bei Bursfelde



IGS-Besinnungswege



Abschied alte Hausgemeinde



Einführungsseminar des netzwerk-m in Hanstedt

■ Freie Termine im MZ

Zu folgenden Zeiten gibt es noch freie Termine:
14.-17.10.13; 21.-25.10.13; 28.10.-01.11.13; 04.-07.11.13; 18.-21.11.13; 25.-29.11.13; 02.-06.12.2013; 09.-12.12.13; 16.-21.12.13
Und im nächsten Jahr:
13.-16.01.2014; 20.-23.01.2014; 03.-07.02.2014; 10.-14.02.2014.
Weitere Infos bekommen Sie bei Jens Hagedorn Tel. 05822 5205.

TAGUNGEN TERMINE TIPPS

Informationsadresse für alle Veranstaltungen

FMD-Büro, Wriedeler Str. 14, 29582 Hanstedt I
Tel 05822-6001 · Fax 05822-6002



www.fmd-online.de

Erleben Kreativ Praxis Glauben

03. - 08.10.2013

Gruppenleiter - Grundkurs

TEILNEHMER Jugendliche ab 15 Jahren
(zum Erwerb der JuLeiCa)
LEITUNG Stephanie Witt und Team
KOSTEN € 85,00 Mehrbettzimmer

www.mz-hanstedt.de

04. - 07.11.2013

einladend predigen

THEMA Workshop für evangelistische Verkündigung
TEILNEHMER Prädikanten, Lektoren, Studenten, Pastoren/Diakone, Gruppenleitende
LEITUNG H. Brünjes, E. H. Krause
KOSTEN € 150,00 DZ / € 190,00 EZ plus € 30 Seminargebühr

Tagungen und Freizeiten

Auf unserer Homepage finden Sie aktuelle Informationen über unsere Angebote. Flyer zu den einzelnen Angeboten bekommen Sie im FMD-Büro oder als Ausdruck als PDF-Datei ebenfalls über die Homepage.

08. - 10.11.2013

Senioren - Seminar

TEILNEHMER Senioren ab 65 Jahren
LEITUNG E. H. Krause, C. Scheffler
KOSTEN € 98 DZ / € 118 EZ plus € 20 Seminargebühr

15. - 17.11.2013

Tanz-Workshop

TEILNEHMER Frauen
LEITUNG Iria Otto und Anja Knigge
KOSTEN € 98,00 DZ / € 118,00 EZ plus € 95,00 Seminargebühr

15. - 17.11.2013

KV-Seminar - einladende Gemeinde

THEMA Wie Erwachsene zum Glauben kommen (Die „Greifswalder Studie“ inspiriert unsere Gemeindearbeit)
TEILNEHMER KirchenvorsteherInnen, Kirchenvorstände
LEITUNG Hermann Brünjes
KOSTEN € 98,00 DZ / € 118,00 EZ plus € 20 Seminargebühr

20. - 24.11.2013

Einkehrtage

TEILNEHMER Erwachsene
LEITUNG S. Witt, W. Knigge
KOSTEN € 195,00 EZ

28.02. - 02.03.2014

Stufen des Lebens (Kursleiter-Tagung)

THEMA Kämpfen und geschehen lassen
TEILNEHMER Erwachsene
LEITUNG G. und C. Lehmann
KOSTEN € 114,00 DZ / € 134,00 EZ plus € 21,00 Kursmappe

07. - 09.03.2014

Songwriting - Workshop

THEMA Songs schreiben wie Professionals jeden Alters
LEITUNG Tilmann Weiss (Fünf vor der Ehe), Matthias Kuna
KOSTEN € 85,00 Mehrbettzimmer plus € 100,00 Seminargebühr

06. - 11.04.2014

Gruppenleiter - Grundkurs I

TEILNEHMER Jugendliche ab 15 Jahren
LEITUNG Stephanie Witt und Team
KOSTEN € 90,00 Mehrbettzimmer

IMPRESSUM

Herausgeber

Verein zur Förderung des Freundeskreises
Missionarische Dienste e. V.

Auflage

2000 Stück, Postvertriebsstück-Nr.: H 10522

Erscheinungsweise

viermal per Anno

Redaktion

Hermann Brünjes (verantw. Tel. 05822-2829,
bruenjes@kirchliche-dienste.de),
Matthias Kuna, Waltraud Leß.

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die jeweiligen Autoren und Autorinnen verantwortlich.

Layout und Satz

Karsten Binar, Köln

Manuskript

Hermann Brünjes

Fotos

Alex (S. 5 oben), Friebe (S. 3 oben), Lüdking (S. 7 oben);
Jürgens (S. 5 unten, 7 unten); Schwarz (S. 9),
Wieblitz (S. 10), Kleemann (S. 13), Brünjes (alle anderen).

Druck

Glückstädter Werkstätten, Itzehoe

Anschriften und Konten des FMD

FMD-Büro
Wriedeler Str. 14, 29582 Hanstedt I
Tel 05822-6001 · Fax 05822-6002
Homepage: www.fmd-online.de
E-Mail: fmd-buero@t-online.de

Erster Vorsitzender

Peter Otto
Birkenweg 2, 29574 Ebstorf
Tel 05822 - 1052
E-Mail: fmd.peterotto@yahoo.de

Konto des FMD

Kto.-Nr. 4000 055
Sparkasse Uelzen, BLZ 258 501 10

Konto Indien (GSELC)

Kto.-Nr. 4000 915
Sparkasse Uelzen, BLZ 258 501 10

Missionarisches Zentrum Hanstedt

Wriedeler Str. 14, 29582 Hanstedt I
Tel 05822-5205 · Fax 05822-5206
E-Mail: mz-hanstedt@t-online.de

Kto.-Nr. 4000 840

Sparkasse Uelzen, BLZ 258 501 10

Bezugsbedingungen

Die FMD-Impulse bekommt, wer den Freundeskreis Missionarische Dienste mit einer jährlichen Spende von mindestens 20,00 € unterstützt.

FMD-Impulse werden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt (Altpapieranteil 80%).

EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANSTEDT



Missionarische
Dienste



Haus kirchlicher Dienste
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Missionarisches Zentrum
Hanstedt